



*«Schau doch vom Himmel herab, wo du in Heiligkeit und Pracht wohnst! Wo sind deine brennende Liebe und deine Macht? Dein grosses Mitgefühl und deine Barmherzigkeit – wir merken nichts davon. Du bist doch unser Vater! Abraham weiss nichts von uns und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater, »unser Befreier« – das ist von jeher dein Name. Warum lässt du uns in die Irre gehen, sodass wir deinen Weg verlassen, Herr? Warum machst du unser Herz so hart, dass wir keine Ehrfurcht mehr vor dir haben? Wende dich uns wieder zu! Wir sind doch deine Knechte, wir sind die Stämme, die für immer dir gehören. Für kurze Zeit wurde dein heiliges Volk vertrieben, unsere Feinde traten dein Heiligtum mit Füssen. Es geht uns, als wärest du nie unser Herrscher gewesen. Es ist, als wären wir nicht nach deinem Namen benannt. Reiss doch den Himmel auf und komm herab, sodass die Berge vor dir beben!»*

Liebe Gemeinde, „Reiss doch den Himmel auf!“ – Dieser Ruf, dieser betende Schrei nach Gott erreicht uns aus einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation: Im Jahr 587 vor Christus war Israel von den Babyloniern unter König Nebukadnezar besetzt worden. Das Land wurde von den Armeen verwüstet und ein grosser Teil der Bevölkerung nach Babylon deportiert. Für das Volk Israel, für die Juden begann das Dasein im Exil, in der Fremde. Bis heute, zweieinhalbtausend Jahre später, ist es so geblieben, dass mehr Juden ausserhalb des Heiligen Landes leben als darin. Zwar eröffnete sich damals, einige Jahrzehnte später, nach einem Herrscherwechsel, die Möglichkeit, wieder nach Israel zurückzukehren. Aber nur ein kleiner Teil des Volkes kehrte wieder in die alte Heimat, ins Heilige Land zurück. Dieser Teil des Volkes war nun zwar wieder zuhause, stand aber in den Trümmern des Krieges. Auch der Tempel, wo man dem Heiligen begegnen und Gott opfern konnte, war zerstört. Es schien fast unmöglich, ihn wiederaufzubauen, wo doch alle selbst ums Überleben kämpfen mussten. Trotzdem versuchten sie es. Es war ein hartes Leben. Eine karge Zeit. Das grösste Problem aber war: Gott schien sich zurückgezogen zu haben – wie die Sonne hinter eine undurchdringliche Wolkendecke. Die Zeit der grossen Propheten und Könige war vorbei. Es ging nun darum, in gottferner Zeit deren Erbe aufzuzeichnen und zu bewahren, nicht noch mehr von der eigenen Identität, dem eigenen Glauben und den eigenen Leuten zu verlieren. Das ist der Eindruck, die Stimmung, welche sich in diesem Klagegedicht des Volkes, das wir eben gehört haben, Luft macht. Wir wissen nicht, ob sie diese Worte auch gesungen haben. Heute wäre es wohl ein Blues, ein sogenannter „Crying Blues“ – wie bei den ehemaligen Sklaven auf den Baumwollfeldern des US-amerikanischen Südens. Der doppelte Herzschlag, der dem Blues seinen Rhythmus gibt, prägt auch das Lied „O Heiland, reiss die Himmel auf“.

Dieses Lied entstand ebenfalls in einer äusserst schwierigen Situation. Aus den unter dem Lied kleingedruckten Orts- und Jahresangaben zu seiner Entstehung kann man den Grund für

das grosse Klagen erkennen: In Köln – am Rhein gelegen wie Basel – entstand 1622 der Text, wenige Jahre später die Melodie – mitten in jener Zeit also, als ein Krieg tobte, der sich über dreissig Jahre hinziehen, Mitteleuropa verwüsten und – in Verbindung mit schweren Epidemien – die Hälfte unserer Bevölkerung hinwegraffen sollte. Friedrich Spee, der Dichter der ersten sechs Strophen, war Theologieprofessor in Köln. Er litt nicht nur unter den Schrecken des Krieges, sondern auch unter dem Aberglauben im Volk, der alles noch schlimmer machte. Eine Mehrheit der Menschen sah nämlich die Ursachen für Krankheit und Krieg in der Hexerei. Immer wieder wurden unschuldige Frauen deswegen denunziert, angeklagt, unter Folter zu Geständnissen gezwungen und auf dem Scheiterhaufen hingerichtet. Friedrich Spee musste vermutlich einige dieser Frauen als Beichtvater bis zur Hinrichtung begleiten. Er verabscheute den Hexenwahn und verfasste eine Lehrschrift dagegen. Sie bewirkte aber nur, dass ihm die Lehrbefugnis entzogen wurde. Er schrieb auch zahlreiche Gedichte und Lieder. Und er widmete sich der Pflege von verwundeten Kriegsgefangenen. Dabei steckte er sich mit einem pestartigen Fieber an und verstarb bereits mit 44 Jahren.

Mit „O Heiland reiss die Himmel auf“ hat Friedrich Spee uns ein Lied hinterlassen, in das Menschen alle Zeiten ihre Klage und ihre Sehnsucht nach Gott hineinlegen können. Ein anderer Dichter jener Zeit, David Gregor Corner hat noch eine siebte Strophe hinzugefügt, die das Lied am Ende noch ein wenig aus der Klage herausführt.

Lassen Sie uns dieses Adventslied mit seinen Strophen noch ein wenig näher betrachten:

*1. O Heiland, reiss die Himmel auf, / herab, herab vom Himmel lauf. / Reiss ab vom Himmel Tor und Tür, / reiss ab, wo Schloss und Riegel für.*

Dieser Eindruck, dieses Gefühl ist vielen von uns bekannt, dass der Himmel verschlossen ist. Dicker Hochnebel oder eine graue Wolkendecke illustrieren treffend den verlorenen Zugang zum Bereich Gottes, undurchdringlich wie eine Tür mit Schloss und Riegel davor. Gott ist verborgen, unsichtbar. Oft gerade dann, wenn man ihn am nötigsten braucht. „Reiss ab! Weg mit dem, was uns den Himmel verschliesst!“ wird hier gerufen. Es gibt sie doch auch, die Erfahrung, dass die Wolken aufreissen und Sonnenstrahlen durchbrechen! Das soll geschehen!

In der zweiten Strophe verändert sich der Wunsch:

*2. O Gott, ein' Tau vom Himmel giess, / im Tau herab, o Heiland, fliess. / Ihr Wolken, brecht und regnet aus / den König über Jakobs Haus.*

Die bittende Person begreift: Die Wolken werden nicht einfach aufreissen oder gar abziehen. Sie müssen sich ausregnen.

Der Regen ist auch ein Bild für die Tränen, die wir vergiessen, in die wir ausbrechen. Manchmal müssen wir uns ausweinen.

Und das ist auch gut so. Wer klagt, wer weint, auch wer zweifelt verrät Gott nicht, sondern ist Gott gerade dann besonders nahe. Denn Christus, der Sohn Gottes, kannte selbst das Leiden, hat auch geweint und geklagt. Das Lied sagt es so, dass mit dem Wasser vom Himmel auch der König, Christus über Jakobs Haus ausregnet, dass Gott mit den Tränen zur Erde kommt.

Und wo dieser Regen fällt, da kann das Land wieder fruchtbar werden. „Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.“ heisst es in Psalm 126, 5. Aber die dritte Strophe sagt noch mehr:

*3. O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd, / dass Berg und Tal grün alles werd. / O Erd, herfür dies Blümlein bring, / o Heiland, aus der Erden spring.*

Es ist nicht irgendein Blümlein, das aus der bewässerten Erde entspringt. Es ist „dies Blümlein“, das bei Jesaja 11,1 als Zweig aus dem Stammbaum von Isai, dem Vater des Königs David, angekündigt wird. Dort heisst es: «Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.»

Das ist der Leitvers für ein anderes Weihnachtslied: «Es ist ein Ros entsprungen / aus einer Wurzel zart, / wie uns die Alten sungen, von Jesse kam die Art. / Und hat ein Blümlein bracht / mitten im kalten Winter / wohl zu der halben Nacht.»

Mit dem Reis oder der Rose, dem neuen Spross unter den Nachkommen des Königs David, wird im Neuen Testament das neugeborene Christuskind identifiziert. Doch während dieses Weihnachtslied so friedlich und getröstet klingt, drängt unser Adventslied aus noch unerfüllter Bedrängnis heraus nach Gott, der immer noch auch kommen soll. Die Klage bekommt in Strophe 4 Elemente der Anklage:

*4. Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, / darauf sie all ihr Hoffnung stellt? / O komm, ach komm vom höchsten Saal, / komm, tröst uns hier im Jammertal.*

Gerade weil wir um den geschichtlichen Hintergrund dieses Liedes und das Lebensschicksal eine Friedrich Spee wissen, stellt sich die Frage: Können wir das so nachsingen: „Komm, tröst' uns hier im Jammertal!“. Das Rheintal, ob in Köln oder Basel, ist doch heute alles andere als ein Jammertal. Es ist eine wirtschaftliche Boom-Region, eine der reichsten Gegenden der Welt. Wird in diesem Tal nicht auf sehr hohem Niveau gejammert? Ist es nicht geradezu zynisch angesichts des Leidens in vielen Gegenden der Welt, der Gewalt und der Armut, wenn wir hier singen: „Komm, tröst' uns hier im Jammertal!“. Ich meine, es kommt darauf an, in welcher Haltung wir das singen, und versuche zwei Antworten:

Erstens: Wir singen und beten als christliche Gemeinde niemals nur für uns selbst, sondern auch stellvertretend für Gottes Volk in der Welt. Es gibt kein fremdes Leid. Das Leid der anderen ist auch unseres. Wenn wir uns für die Notleidenden der Welt öffnen und mit unseren Möglichkeiten für sie da sind, wo wir nicht am Besitz und Wohlstand festhalten, sondern teilen, da haben wir auch das Recht, stellvertretend oder im Bewusstsein für die Gemeinschaft mit den anderen zu singen: „Komm, tröst' uns hier in diesem Jammertal, das die Erde nach wie vor noch ist!“

Meine andere Antwort hängt zusammen mit der folgenden fünften Strophe unseres Liedes:

*5. O klare Sonn, du schöner Stern, / dich wollten wir anschauen gern. / O Sonn, geh auf! Ohn deinen Schein / in Finsternis wir alle sein.*

Wenn die Tränenwolken sich ausgereget haben, kommt der Moment, da die Sonne wieder hervorkommt und alles in ein neues Licht taucht. Da muss sich auf der Erde noch gar nichts verändert haben, aber im Licht der Sonne bekommt alles Graue wieder Farbe. Um das wahrzunehmen und daraus Hoffnung zu schöpfen, braucht es aber nicht nur einen klaren Himmel. Es braucht auch Menschen, die bereit und in der Lage sind, das wahrzunehmen. Was ich meine: Es gibt gerade auch in unserer reichen Gesellschaft hier im Rheintal zahlreiche Menschen, die keinen Blick haben für die Schönheit des Lebens. Es gibt solche, die existenziell frustriert sind, weil sie keinen Sinn finden. Es gibt solche mit psychischen Problemen, die gerade in dieser dunklen Jahreszeit mit Suizidgedanken umhergehen. Es gibt solche, die sehr traurig sind wegen der Trennung von einem lieben Menschen. Es gibt zahlreiche Menschen in der Schweiz, die in ständiger Angst leben, weil sie sich ohne gültige Papiere hier aufhalten. Es gibt Kranke und Einsame. Es gibt Arme, die inmitten des Reichtums auch noch isoliert sind. Für sie alle kann selbst das reiche Rheintal zum Jammertal werden. Sie alle brauchen Trost und Hilfe. Das Leiden in der Ferne und das Leiden in der Nähe dürfen wir nicht gegeneinander ausspielen. Leiden ist, wenn es einen ereilt, immer gross. Mit den Leidenden dort und hier singen wir deshalb gemeinsam: „Komm, tröst' uns hier im Jammertal!“?

Und so, gemeinsam mit allen Menschen, können wir einstimmen in die sechste Strophe, in der es heisst:

*6. Hier leiden wir die grösste Not, / vor Augen steht der ewig Tod. / Ach komm, führ uns mit starker Hand / vom Elend zu dem Vaterland.*

Auf Not reimt sich Tod. Und das ist kein Zufall: Der Tod ist die grosse Not, in die wir alle geraten werden. Menschen ohne Hoffnung haben tatsächlich den „ewigen Tod“ vor Augen. Aber auch als Hoffende wissen wir nicht, was genau kommen wird. Es ist deshalb für alle Menschen gut, dass da einer ist, der sie an die Hand nehmen wird und „mit starker Hand“ hindurchführen wird durch das Elend des Sterbens.

Die Wörter Not und Tod haben beide in der Mitte ein „o“. Das ist der Buchstabe, der wie ein Kreis aussieht; wie ein Loch; aber auch wie der Ring eines Dompteurs, durch den man springen kann; wie ein Durchgang. Überhaupt kommt das „o“ oft in diesem Lied vor, auch als einzelner Ausruf, insgesamt zehn Mal: „O Heiland ... O Gott ... O Erd ... O Sonn“ usw. Dort hindurch, durch das seufzende „o“, durch die Mitte von Not und Tod führt uns eine Hand vom Elend ins Vaterland. Da ist viel Angst, aber auch viel Hoffnung. Denn noch sind wir nicht hindurch – durch jenes „o“, durch diesen Durchgang. Aber trotzdem können wir heute schon die Ergänzungsstrophe singen, von dem, was dahinter sein wird:

*7. Da wollen wir all danken dir, / unserm Erlöser, für und für. / Da wollen wir all loben dich / zu aller Zeit und ewiglich. Amen.*